



Pfrn. Käthi La Roche

Am 7. Sonntag nach Trinitatis

Sonntag, 18. Juli 2021

Gott thront auf den Lobgesängen Israels

Und doch bist du der Heilige, der thront über den Lobgesängen Israels.

Auf dich vertrauten unsere Väter: Sie vertrauten und du halfst ihnen.

Zu dir schrien sie und wurden errettet; auf dich vertrauten sie und wurden nicht zuschanden. Psalm 22

Liebe Gemeinde

Gott ist gut und alles, was er tut, ist gut. In unserer Welt ist aber ganz Vieles schlecht und kommt auch schlecht heraus. Das geht ja irgendwie nicht auf. So denken viele Leute und es ist auch nicht leicht, ihnen zu widersprechen. Manche Menschen erfahren schon in jungen Jahren, dass es Brüche gibt im Leben und Wunden, die nicht mehr heilen und dass auf manche Abschiede kein Wiedersehen folgt. Aber es genügt auch schon die tägliche Zeitungslektüre, um Zweifel an der Güte Gottes zu nähren. Unrecht und Gewalt machen zu viele Menschen zu Opfern und niemand hilft denen, die unter die Räder kommen. Wie soll man da auf Gott vertrauen und seine Güte preisen?

Das sind aber nicht die einzigen Einwände gegen Religion und Glauben in unserer Zeit, vor allem gegenüber dem christlichen Glauben, in dessen Mitte das Kreuz steht. In manchen Kirchen hat man dieses und die leidende Gestalt des Gekreuzigten ja auch ganz konkret vor Augen – kein erhebender Anblick. „Das ist doch nichts, was die Lebenszuversicht und das Gottvertrauen der Menschen stärkt, das ist doch einfach nur deprimierend“, sagte mir jüngst eine Freundin und sprach damit aus, was viele Zeitgenossen empfinden.

Ja, so verschieden sind die Wahrnehmungen von, so verschieden auch die Wünsche an die Kirche und was sie verkündet. Den einen scheint ihre Botschaft unglaubwürdig, weil zu harmlos ... wäre der liebe Gott so lieb, würde ja wohl nicht so viel Schreckliches geschehen in der Welt. Den andern erscheint sie unzumutbar, weil das Leiden und die Sünde darin eine zu grosse Rolle spielt - wie soll einer, der am Kreuz gestorben ist, die Menschheit retten und wovor?

Vielleicht könnte der Psalm 22 beide Einwände entkräften und uns, so wir zu hören bereit wären, eines Besseren belehren und sogar zur Einsicht führen, dass biblischer Glaube weder harmlos noch

deprimierend ist, sondern dazu geeignet, die Realität, in der wir leben, zu benennen und ihr gleichzeitig zu widersprechen – geeignet, uns aus der Diktatur des rein Faktischen zu befreien, oder ganz einfach: uns helfen zu sagen, was *i s t*, auch, was *schrecklich i s t* ... und *g l e i c h z e i t i g* zu widersprechen und zu sagen, was *s e i n s o l l* und *s e i n w i r d*, also: nicht nur Ja-und-Amen und So-ist-es-eben, sondern auch Nein-und-Nimmer! und dass es jenseits von und über allem noch etwas Anderes gibt, als das, was ist – ich selber noch eine Andere, als die ich bin – weil es einen Ganz-Anderen gibt, der das letzte Wort hat, über mich und mein Leben und unsere Welt und was sie regiert.

An der Leidensgeschichte Jesu lässt sich das vielleicht am eindrucklichsten ablesen. Und in diese Leidensgeschichte hinein gehört auch unser Psalm 22, denn es ist dieser Psalm, den der Gekreuzigte in seinem Todeskampf gebetet hat: *Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen*. Das war nicht einfach ein letzter Schrei in Angst und Verzweiflung. Das war der Anfang eines Gebetes, das jeder Jude damals kannte und jeder Leser, jede Hörerin des Evangeliums wiedererkannte:

Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,

Mit fortschreitendem Alter mache ich häufiger Besuche in Alters- und Pflegeheimen, weil zunehmend auch Freunde und Angehörige von mir dort sind, unter anderem auch meine 95-jährige demente Mutter. Sie erkennt mich nicht mehr, sie bringt auch keinen Satz mehr auf die Reihe, aber wenn ich ihr ein Lied vorsinge, das sie kennt, oder ein Gebet spreche, das ihr vertraut ist, dann singt und betet sie mit, manchmal laut, manchmal nur innerlich, aber wahrnehmbar. Vielleicht versteht sie die Worte nicht mehr die ich singe oder spreche, aber sie singt oder betet mit, einen Psalm oder das Vaterunser. Vielleicht müsste ich es besser anders sagen: Nicht *s i e* betet, *e s* betet, das Lied, das Gebet, der Psalm betet *f ü r* sie, nimmt sie in die Bewegung des Betens hinein.

Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen – mit diesem Gebet schreit Jesus am Kreuz seinen tiefsten Schmerz heraus, nicht nur den körperlichen. Alle seine Freunde sind geflohen, kein einziger ist in der Nähe, ein paar Frauen schauen von weitem zu – er stirbt unter dem Hohn und Spott seiner Peiniger:

Gott, mein Gott, warum bleibst du ferne meiner Rettung und den Worten meiner Klage?

Schwer vorstellbar, dass der Gekreuzigte in seiner Todesnot einen ganzen Psalm rezitiert, nicht wahr? Aber sehr wohl vorstellbar, dass einem Menschen unter der Folter so ein Gebet, einfällt, in dem sich die Klagen ganzer Generationen verdichten. Und nicht nur in solch äusserster Bedrängnis. Auch in weniger spektakulären Situationen der Demütigung und der Bedrohung, wo man schreien möchte: So schlimm ist es!

Schlimm ist es, ausgelacht zu werden, auf der Strecke zu bleiben, weil andere schneller, besser, klüger, stärker oder schöner sind. Schlimm ist es, morgens schon mit Angst aufzuwachen, weil ein neuer Tag bedeutet: Wiederum allem nicht gewachsen sein, versagen, sich nicht wehren können, das Gefühl kriegen: Ich kann nichts, niemand mag mich.

Kleine Kinder können noch schreien, wenn sie sich verlassen fühlen oder sich fürchten im Dunkeln. Jugendliche schon nicht mehr, Erwachsene noch weniger. Und wenn sie es tun, reagiert die Umgebung in der Regel konsterniert. Im Lauf der Jahre lernt man: Mit deinen Problemen musst du alleine

fertig werden. Wie es in dir drin aussieht, sollst du nach aussen nicht zeigen. Und auf die Frage, wie geht's, lautet dann die höfliche Antwort: Danke, gut.

Klagen und Schreien gehört nicht zum guten Ton. Manchmal kommt des Nachts trotzdem noch etwas hoch von dem Verdrängten, in Träumen: Da wird, was einem Angst macht, immer grösser und bedrohlicher, die einem feind sind rücken immer näher, man kann sich plötzlich nicht mehr rühren, die Beine sind wie festgewachsen, die Stimme versagt ... und beim Erwachen ist man schweissgebadet. Glücklicherweise, für wen es solches Erwachen noch gibt. Denn für Viele ist der Alptraum ja grausame Realität. Ich denke an Menschen in Tigray, in Lybien, in Gaza, auf Lesbos Und nicht nur in weiter Ferne sind solche Alpträume Wirklichkeit. Möglicherweise auch für die Frau in der Nachbarschaft, deren Mann streitsüchtig nach Hause kommt, bereit, beim kleinsten Mucks seine Frustration an ihr abzureagieren. Oder für den Mann, dessen Frau ihn verlassen hat und ihm seine Kinder vorenthält. Oder für Kinder, die elterlichem Missbrauch ausgeliefert sind:

*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,
bleibst ferne meiner Rettung und den Worten meiner Klage.*

Wie oft schon mögen im Laufe der Jahrhunderte Menschen ihre Verzweiflung, ihre Wut, ihre Ohnmacht, ihre Angst in diese Worte gelegt haben? Vielmehr: Wie gut ist es, wenn Menschen, die gar nicht in Worte fassen können, was sie bedroht, noch die Kraft haben, zu schreien, solch ein Gebet zur Verfügung steht! Ein Gebet, das benennt, was quälende Realität ist: Ja, so schlimm geht es mir! Ein Gebet, das gleichzeitig klagt, anklagt, und damit auch Einspruch erhebt: *Gott, mein Gott* – eigentlich müsstest du doch auf meiner Seite stehen und einer anderen Wirklichkeit zum Durchbruch verhelfen. Ein Gebet, das selbst in der äussersten Bedrängnis der Seele noch weiss, dass es ein Licht gibt, das die Dunkelheit erhellen kann – selbst wenn es jetzt nicht, nicht mehr oder noch nicht aufscheint. Ein Gebet, das eine letzte Zuflucht kennt: *Gott, mein Gott!*

Wenn wir uns jetzt noch einmal den Gekreuzigten vor Augen halten: Gestorben ist er trotzdem, nicht wahr? Elendiglich. Mit diesem Gebet auf den Lippen. Ganz so einfach ist es nicht, weder in der Realität noch in der Kirche. Nur beten und glauben und dann kommt schon alles gut. Es kommt eben Vieles ganz und gar nicht gut, wie wir alle wissen.

Und doch hilft dieses Gebet – uns, die wir es hören und lesen und kennen und auch dem, der es betet. Denn es hört ja nicht auf mit dem Schrei der Verzweiflung, sondern damit beginnt es:

Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.

Es beginnt bei der Klage – aber es führt, unvermittelt, den so Klagenden hinein in ein Wir, in das Wir der Vielen, die diesen Psalm schon gesprochen haben, in das Wir der betenden Gemeinde. Und da heisst es dann auf einmal:

*Auf dich vertrauten unsere Mütter und Väter,
sie vertrauten dir und du liessst sie entrinnen.
Bei dir bargen sie sich und wurden nicht zuschanden.
Ja, Heiliger, du thronst auf den Lobgesängen Israels.*

Es ringt sich durch, dieses Gebet, zu der Gewissheit, dass es jenseits und über der Realität, die eine schreckliche ist und den Betenden gefangen hält, einen Gott gibt, der das Schreien seiner Kinder hört und nicht nur ihr Schreien: der thront auf den Lobgesängen Israels! Dessen Thron aber auch einstürzte, gäbe es solche Lieder nicht: Loblieder der Befreiten, der Entronnenen, der Geretteten. Derer,

die durchs Schilfmeer zogen. Derer, die aus dem Exil heimkehrten. Derer, die der Vernichtung entgangen sind.

Immer wieder, durch viele Jahrhunderte, hat Israel diese Erfahrung gemacht: dass Gott aus den Gebeinen der Erschlagenen sein Volk neu erstehen liess. Solche Erinnerung ruft das Gebet wach in dem, der darin Zuflucht nimmt und lädt ihn ein, in diesen Lobgesang ein zustimmen, um dann zum Schluss von der Klage auch noch in die Bitte hinüberzuwechseln:

Sei nicht ferne von mir, denn die Not ist nahe, und ist niemand da, der helfe.

Wenn wir uns in der Kirche den Gekreuzigten vor Augen halten, dann geschieht das nicht, damit wir alle ganz zerknirscht werden. Wir Christen sind nicht ins Leiden verliebt. Wenn wir uns in der Kirche den Gekreuzigten vor Augen halten, dann geschieht das aus zweierlei Gründen:

Er steht als Jude für ganz Israel und alles, was dem Volk Gottes in der Geschichte angetan worden ist. Er steht als Mensch für alle Menschen und für alles, was Menschen von andern an Unrecht und Gewalt erlitten haben und noch erleiden. Und er steht in dieser Elendsgestalt auch für Gott und für das, was wir aus Gott machen, indem wir ihn zum Schweigen bringen und aus dieser Welt hinausdrängen.

Er steht aber auch für das, was Gott mit sich machen lässt, wovon er sich betroffen lässt, bis in welche Verlassenheit hinein er sich begibt um unseretwillen – und damit wir begreifen, dass er mit uns durch alle Dunkelheiten des Lebens und des Leidens hindurchgeht und bei uns ist bis in den Tod.

Es kommt trotzdem nicht einfach alles und für alle gut. Aber das Schreckliche, das, was uns zerstört, hat nicht das letzte Wort; nicht eigene und nicht fremde Schuld, nicht die Sünde der Menschen, und auch nicht Krankheit und Tod ist letztgültige Realität, sondern Er, der thront auf den Lobgesängen Israels. Er ist der Garant einer anderen Wirklichkeit. Er hat die Macht, uns zu befreien. Er ist unsere Zuflucht, auch wo wir leiden und selbst wenn wir sterben.

Es g i b t den Karfreitag. Aber es bleibt nicht dabei. Er wird überstrahlt von Ostern.

Manchmal erfahren wir das schon mitten im Leben. Etwa wenn Vergebung und ein neuer Anfang möglich werden für Menschen, die einander viel Leid zugefügt haben, wenn unheilbar scheinende Wunden an Leib und Seele schliesslich doch vernarben ... oder wenn nach Jahren von Krieg und Gewalt Völker den Weg der Versöhnung finden. Solche Erfahrungen brauchen oft viel Zeit, Arbeit und Geduld und lassen sich durch nichts herbeizwingen. Es sind letztlich Geschenke vom Himmel, die uns etwas ahnen lassen von der Macht Gottes, der uns in der Auferweckung des Gekreuzigten Leben und Zukunft erschlossen hat. Uns und all den ungezählten Opfern von Unrecht und Gewalt, deren Namen er kennt und nicht vergisst. Darum können wir mit den letzten Versen von Psalms 22 sein Lob singen:

*Vor ihm werden sich niederwerfen alle Mächtigen der Erde
und beugen sich alle, die in den Staub sinken.*

*Erzählen wird man dem Herrn der Generation, die noch kommt
und verkünden seine Gerechtigkeit dem Volk, das noch geboren wird.*

Ihm sei Preis und Ehre, jetzt und in Ewigkeit.

Amen